



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

An der Wiege des Königreichs Rumänien : Berichte des preußischen
Spezialgesandten Freiherrn von Richthofen an König Friedrich Wilhelm den
Vierten (Schluß aus Heft 17) : C. Standpunkt der Kommissäre

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Un der Wiege des Königreichs Rumänien

Berichte des preußischen Spezialgesandten Freiherrn von Richthofen
an König Friedrich Wilhelm den Vierten

(Schluß aus Heft 17)

C. Standpunkt der Kommissäre

Diese Verhältnisse, wie ich die Ehre gehabt dieselben soeben in tiefster Ehrfurcht vorzutragen, sind natürlich der Aufmerksamkeit meiner Kollegen in der Kommission nicht entgangen und nach den verschiedenen Interessen, welche sie vertreten, auch näher ausgebeutet worden.

Was zunächst den türkischen Kommissär betrifft, so hat derselbe den Charakter einer gewissen Unparteilichkeit, die er in der Wallachei wenigstens nach außen hin zu zeigen gesucht hat, hier nicht festgehalten. Die Verhältnisse sind, wenn man sich auf seinen Standpunkt versetzt, für ihn hier auch weit schwieriger als in der Wallachei. Es ist jedenfalls hier, und nicht in der Wallachei, wo man nach einem von der Pforte unstreitig mit Österreich und Lord Stratford, ich will nicht sagen mit England, konzertiertem Plane, die Intentionen für die Union mit dem fremden Fürsten zuschanden machen will. Dazu hatte man den Bogorides ausersehen, der ein willenloses Instrument in der Hand der Pforte ist. Safret Effendi konnte in der Wallachei sehr wohl den Unparteilichen spielen, um desto partiischer hier aufzutreten. Die plumpe Weise, in der Bogorides seine Rolle hier gespielt, hat indes Safret Effendi in die unangenehme Alternative gebracht, entweder jenen zu desavouieren oder, indem er ihn soutenierte, in denselben Fehler zu fallen. Er hat die letztere Alternative gewählt. Als ich ihm merken ließ, daß ich wüßte, wie er hier überall gedroht, die Erklärung für die Union mit ihren Konsequenzen werde eine fremde Okkupation herbeiführen, da sie die Suzeränitätsrechte der Pforte verletze, von welcher sie demnächst als Kolonie angesehen werden könnte, entschuldigte er sich in sehr naiver Weise damit, daß er sich nur gegen den Klerus, insonderheit die Bischöfe, so ausgesprochen habe; diesen gegenüber aber könne die von ihm bemerkte Eventualität nicht als eine Drohung ausgelegt werden, da der Klerus, möge eine Okkupation stattfinden oder nicht, seine Einkünfte doch ungeschmälert fortbeziehen würde. Eine Drohung wäre es aber nur gewesen, wenn er sich in ähnlicher Weise gegen die Grundbesitzer geäußert hätte. Meinen Versuch, ihn auf die christliche Beurteilung der Sache hinzulenken, wonach den Führer der Herde jedes Unglück der Herde mittrifft, und es mitempfindet, beantwortete er mit den Worten: mon cher collègue, vous ne

connaissiez pas le clergé grec. — Ich führe dies Gespräch nur alleruntertänigst an, weil es zugleich die mala fides des türkischen Kommissärs ins Licht stellt.

Anlangend demnächst den österreichischen Kommissär, so habe ich zunächst bemerkt, daß derselbe seit Erstattung meines letzten alleruntertänigsten Berichts sich bemüht hat, aus der Reserve hervorzutreten, die er bis dahin gegen mich beobachtet hat, und die er meinem französischen, russischen und sardinischen Kollegen gegenüber noch jetzt festhält. Herr von Viehmann hat mir sehr viel von seiner Privatan sicht gesprochen; er hat mir gesagt, daß, wenn man lediglich vom Gesichtspunkte der Prosperität der Fürstentümer ausgehe, keine Frage darüber sein könne, daß die Union unter einem fremden Erbfürsten die einzige angemessene Lösung sei. Allein so liege die Sache leider nicht; es seien andere Interessen im Spiel, Interessen der Pforte, Interessen Österreichs, vielleicht auch Interessen anderer Staaten, denen zufolge jene Rücksicht für die Prosperität der Fürstentümer nicht allein maßgebend sei, und somit in den Hintergrund träte. Ist es edel und gewissenhaft — hat er mich gefragt — diese einmal obwaltenden Verhältnisse, die ihr Gewicht bei jedem Schritte geltend machen, zu verkennen und den Fürstentümern mit Eventualitäten zu schmeicheln, die außerhalb des Bereiches der politischen Möglichkeit liegen, oder ist es nicht vielmehr redlicher und gewissenhafter, Hoffnungen zu unterdrücken und zu ersticken, die doch nicht erfüllt werden können, und über deren Nichterfüllung alle Welt einig ist? In dieser letzteren Beziehung habe ich ihn gefragt, wie er zu dieser Voraussetzung komme, und er hat mir darauf erwidert, daß ich so gut wie er wohl wissen würde, daß Frankreich den fremden Erbfürsten England zum Opfer gebracht habe, wobei er sich auf die wiederholten Äußerungen des Mr. Thouvenel in Konstantinopel und auf vertrauliche Andeutungen bezog, die ihm sein Hof auf Grund von Nachrichten aus Paris gemacht habe. Sein Kaiser, so fügte er hinzu, habe ihm bei der Abschiedsaudienz gesagt: „Gehen Sie mit Geradheit und Offenheit zu Werke und schmeicheln Sie nicht durch Intrigen der Leidenschaften.“ Ich führe dies nur alleruntertänigst an, nicht weil ich die Überzeugung hätte, daß eine solche Politik seitens der österreichischen Agenten wirklich befolgt würde, sondern um die Sprache anzudeuten, mit der sie sich gleichsam auf das moralische Pferd setzen. Ich habe vielmehr eine ganz entgegengesetzte Ansicht von der Sache und weiß aus direkten Mitteilungen des hiesigen Polizeichefs, der mir aus meiner früheren Wirksamkeit bekannt ist, daß ihn der österreichische Generalkonsul Gödel hat bewegen wollen, die hiesigen Verhältnisse als so aufgeregte darzustellen, daß zur Erhaltung der Ruhe eine fremde Okkupation, d. h. die Wiederkehr der österreichischen Truppen, dringend erforderlich sei. Ich könnte noch andere Spezialien in diesem Sinne beibringen; das Erwähnte dürfte indes vollkommen genügen, um darzutun, daß das Verfahren des Raimakam und die jetzt minderzurückhaltenden Äußerungen Safret Effendis in Herrn von Viehmann einen wesentlichen Anhalt finden.

Was den französischen Kommissär anbetrifft, so ist seine Lage den soeben alleruntertänigsten dargestellten Verhältnissen gegenüber eine äußerst schwierige. Seine Regierung hat unstreitig die Union, und zwar die Union mit dem Hintergedanken an den fremden Erbfürsten begünstigt. Sie hat, was man auch immer sagen mag, diese Idee zuerst provoziert, und scheint sie jetzt im Stiche zu lassen und England geopfert zu haben. Es ist nach meiner Meinung ganz unmöglich, daß die französische Regierung sich darüber getäuscht haben sollte, daß die Union unter einem einheimischen Fürsten möglich sei und gewünscht werden kann, so gut wie ich, so gut wie Euer Königliche Majestät Gesandter und Allerhöchstdero Konsulen in den Fürstentümern, ebensogut muß Baron Talleyrand, der französische Ambassador in Konstantinopel Mr. Thouvenel, und müssen die französischen Konsulen in den Fürstentümern gewußt haben, welches hierüber die Ansichten der Moldauiwallachen sind. Ihnen wie uns, und überhaupt allen denen, die es haben hören wollen, ist tausendmal gesagt worden, daß die Union mit einem einheimischen Fürsten nur die Fortsetzung im größeren Maßstabe von allen den Übeln sein würde, die heute auf jedem der beiden Länder einzeln genommen lasten. Es wäre diese Kombination die Intrigue in Permanenz, und die Verewigung jenes Kampfes der Aspiranten zum Thron, der bis jetzt jede Stabilität unmöglich gemacht hat. Ohne von der Vergangenheit der Prätendenten, und dem persönlichen Werte derselben sprechen zu wollen, weiß doch jedermann, der die Zustände in den Fürstentümern nur einigermaßen kennt, daß es keine einzige Familie in den beiden Ländern gibt, welche zum Thron gelangen könnte, ohne zugleich den Haß und Meid von mindestens zehn anderen, gleich mächtigen, oder vielmehr mächtigeren zu wecken, denn in dem Augenblick, wo der Begünstigte zur Regierung gelangt, ist er schon in seinem Vermögen durch die Bestechung und die ungeheueren Ausgaben geschwächt, die er in Konstantinopel hat aufwenden müssen, um über seine Konkurrenten zu siegen; er muß seine Macht mißbrauchen, um sich Geld zu schaffen und damit seine Gegner in Schach halten zu können, aber indem er dieses tut, verliert er den moralischen Kredit, und so schwebt ein solcher Fürst immer in der Alternative entweder dem Mangel, oder seinen eigenen Mißbräuchen zum Opfer zu fallen. Es ist in der Türkei in neuerer Zeit in dieser Hinsicht nicht anders geworden als früher. Im Nachlasse des verstorbenen Raimakams Balsch haben sich die Papiere über die ungeheueren Summen gefunden, die er im vorigen Jahre für die Erlangung der Raimakamie in Konstantinopel hat verausgaben müssen. Dank dieser Instabilität haben in weniger als zwanzig Jahren in beiden Fürstentümern schon mehr als fünf verschiedene Familien geherrscht. Eine solche Veränderlichkeit in der Macht hat die Ambition und die Zahl der Prätendenten vermehrt und ihre Hoffnungen gesteigert. Schon jetzt, wo die Hoffnungen auf den fremden Fürsten, bei der Wendung, die in Frankreich eingetreten ist, im Abnehmen sind, strömen die Konkurrenten zu diesen Stellen, die Bibesko, Sturdza usw. — Euer Königliche

Majestät verzeihen mir allergnädigst den Ausdruck — wie die Raben, welche den verwesenden Körper wittern, von allen Seiten herbei, und wer etwas von dem inneren Treiben derselben weiß, der weiß auch, daß der Krieg um den in Aussicht stehenden Preis mit allen Mitteln, welche die Korruption an die Hand gibt, bereits begonnen und schon Millionen in Bewegung gesetzt hat.

Welcher irgend vernünftige Mensch von einiger Billigkeit kann von den Moldauwallachen erwarten, daß sie in einem solchen Zustand der Korruption und der sozialen Auflösung, wenn sie ihn sanktioniert aus den Händen der Mächte erhalten, irgendeine Befriedigung und eine Gewährung der Ansprüche finden werden, mit denen man ihnen geschmeichelt hat, indem man sie berief, ihre Wünsche auszusprechen, die bereits abgeurteilt sind, ehe man sie noch gehört hat.

Hier in den Fürstentümern ist jedermann — und selbst die Prätendenten sind es — von der Überzeugung durchdrungen, daß, wenn die Frage des fremden Fürsten fällt, alles fällt, und alle Organisation damit ihren Halt und ihre Stütze verliert, und lediglich auf dem Papiere verbleibt; jedermann ist überzeugt, daß ein Reglement auf dieser Basis in seinen Konsequenzen der fremden Okkupation, welche daraus notwendig resultieren muß, ganz gleichkommt, und das alles so bleibt, wie bisher.

Der moralische Kredit der Kommission, welche die Großmächte hierher gesendet haben, hat damit ein Ende, und der moralische Kredit Frankreichs ganz besonders, welches die Union gepredigt hat und sie jetzt im Stiche läßt.

Unter dem Gewicht dieser Betrachtung mag sich Baron Talleyrand gefunden haben, als er, um mich der eigenen Worte der an ihn gelangten und von ihm mir gezeigten Depesche des Grafen Walewski zu bedienen, kürzlich die Order erhielt: *De s'abstenir d'encourager les idées favorables au Prince étranger*, und ich glaube gut unterrichtet zu sein, wenn ich alleruntertänigst bemerke, daß er diesen Eindruck seiner Regierung nicht verhehlt, und die Konsequenzen dieser Wendung ebenso wie ich dargestellt haben wird. Baron Talleyrand wird unter anderem zugefügt haben, daß die gesamte nationale Partei in den Fürstentümern, der mächtige Klerus an der Spitze, schon jetzt ihre Augen nach Rußland gewandt hat, und in Saß und Asche trauernd, über die zeitweise Untreue gegen den mächtigen rechtgläubigen Beschützer, ihren einzigen wahren Protektor, nur noch von ihm allein Schutz und Beistand erwartet. Das Protektorat Rußlands wird dadurch faktisch retabliert. Dieses Protektorat wird Rußlands Einfluß und Macht in diesen Ländern und durch dieselben im Orient größer machen, als sie es je waren, und die Türkei wird die Folgen davon zuerst fühlen.

Gewiß ist es von seiten des englischen Kommissärs berechnet gewesen, daß er in Bukarest verbleiben, und nicht hierher gekommen ist.

Er würde — schon sein ganzer Charakter als Gentleman, als welchen er sich während des ganzen Verlaufes unserer Beziehungen gezeigt hat, hätte ihn dazu gezwungen — sich mit der Wirtschaft, wie sie die Pforte hier unter Bogorides ins Werk gesetzt hat, nicht haben einverstanden erklären können; auf der

anderen Seite will die, wie mir scheint, ganz das eigene Interesse verdienende Politik Lord Palmerstons die Unterdrückung der Unionfrage um jeden Preis, und da jene Wirtschaft dazu dient, so mag Sir Henry Bulwer vorgezogen haben, lieber gar keine Notiz von ihr zu nehmen.

Der russische Kommissär Mr. Basily ist vielleicht auch aus Absicht in Bukarest zurückgeblieben, um die Kommissäre vorläufig den trotz des orientalischen Kriegs noch immer überwiegenden Einfluß Rußlands, und daß alle Blicke des hiesigen Landes doch nach St. Petersburg gerichtet sind, empfinden zu lassen. Und in der That haben wir diesen Einfluß empfunden, denn an vielen Orten haben uns die Bojaren gesagt: wie dankbar würden wir der Kommission sein, wenn sie uns auch nur den vierten Teil der Wohltaten in Wirklichkeit zuwenden könnte, die wir Rußland verdanken, denn was wir Gutes besitzen, besitzen wir lediglich durch seinen Kaiser. Er wird uns, wenn es andere nicht können, auch von der Paschawirtschaft befreien, die gegenwärtig, und nach dem Frieden von Paris, weit schwerer auf uns lastet, als je zuvor.

Was kann nun diesen Verhältnissen gegenüber die Aufgabe Preußens sein?

Es dürfte, wenn es mir erlaubt ist, meine Ansicht hierüber ehrfurchtsvoll auszusprechen, zunächst darauf ankommen, sich zu vergewissern: ob Frankreich in der That sich in Beziehung auf die Frage des fremden Fürsten England gegenüber schon definitiv gebunden hat.

Baron Talleyrand wiederholt mir stets, daß er hierüber keine irgend positive Äußerung besitze; die vorgedachten Instruktionen desselben lassen doch auf irgendwelche mehr oder minder bindende Erklärung schließen. Wäre noch die Möglichkeit vorhanden, Frankreich zu einer Wendung zu bestimmen, welche die Frage des fremden Fürsten offen ließe, so scheint mir, daß unsererseits hierin keine Zeit verloren werden dürfte, und daß dabei von allen den Gründen Gebrauch gemacht werden könnte, die ich soeben alleruntertänigst angeführt habe.

Sind aber einmal bindende Erklärungen von Frankreich in dieser Richtung erfolgt, so ist auch von den Arbeiten der Kommission irgendein ersprießliches Resultat nicht mehr zu erwarten. Es dürfte dann nur darauf ankommen, das Teilnahmerecht Preußens als Großmacht an den Verhandlungen selbst zu wahren, im übrigen aber durch ein passives und zuwartendes Verhalten des Kommissärs ohne alle Aktion zu erkennen zu geben, und fühlen zu lassen, daß in den Augen Ew. Königl. Majestät die Angelegenheit ihre Wichtigkeit verloren und der künftigen Organisation bereits im voraus ihre Spitze abgebrochen ist.

Der Königlich sardinische Kommissär teilt vollkommen meine Ansicht über diesen Punkt; er wie ich glauben, daß uns durch die eingetretene Wendung und den Befund der hiesigen Zustände, an denen sich die ganze Lage der Sache abspiegelt, eine nur noch größere Reserve aufgelegt worden ist. Ew. Königl. Majestät wage ich es hiernach um Allerhöchstdero Verhaltensbefehl hierüber alleruntertänigst zu bitten.